

# Sindermann macht's möglich

## Ein außergewöhnlicher Arbeiterführer, von dessen Kaliber es viel zu wenige gab

Anfang der 50er Jahre lernte ich Horst Sindermann kennen. Damals war er Chefredakteur der anhaltinischen SED-Landeszeitung „Freiheit“ in Halle. Seine Analysen, Vorträge und Kommentare begeisterten mich. Manche freie Rede war druckreif. Die Zuhörer fingen Feuer, auch Andersdenkende konnten sich der Argumentation nicht verschließen. Obwohl H. S. die faschistischen zwölf Jahre in Zuchthäusern und Konzentrationslagern verbringen mußte, hat er aus Elternhaus, Schule und unvorstellbaren autodidaktischen Anstrengungen das erworben, was ihn zu unserem Lehrmeister machte. Er zeichnete dann einige Jahre im Berliner ZK-Apparat für Agitation und Propaganda der Partei verantwortlich. Die Arbeit mit den Medien war ihm auf den Leib geschrieben. Dort blühten seine Fähigkeiten zum

Wohle der Sache weiter auf. 1963 kam er als 1. Sekretär der SED-Bezirksleitung nach Halle zurück. Dort trat eine sichtbare Qualifizierung der Parteiarbeit ein. Ich war glücklich, daß ich neun Jahre als Wirtschaftssekretär an seiner Seite arbeiten durfte.

Sindermann stammte aus Dresden. Sein Vater war Journalist und SPD-Politiker. Horst trat frühzeitig in den Kommunistischen Jugendverband Deutschlands ein, dessen sächsischer Vorsitzender er unmittelbar vor dem Machtantritt der Nazis wurde. Etwa zeitgleich erfolgte das Verbot des KJVD. Als noch 17jähriger stand H. S. vor Gericht. Am längsten wurde er im Zuchthaus Waldheim und im KZ Sachsenhausen gefangengehalten.

Er besaß klare Vorstellungen von einer sozialistischen Entwicklung in Deutschland. Das Erhaltenswerte aus der Weimarer Republik paßte, kritisch verarbeitet, in sein Konzept.

In den 60er Jahren nahm die DDR politisch und wirtschaftlich eine gute Entwicklung, auch wenn diese Zeit nicht konfliktfrei verlief. Die Produktion in Industrie und Landwirtschaft wuchs stetig. Es reichte H. S. indes nicht, vorgegebene Kennziffern zu erreichen. Er wollte eigene schöpferische Leistungen zur Gestaltung des Territoriums einbringen. Dabei war Planerfüllung für ihn Ehrensache. Doch er wollte mehr: eine sozialistische Vielfalt der Entwicklung im Bezirk. Er sah das, was materiell nicht planbar war – die Atmosphäre unter den Menschen, die kulturelle Entwicklung, den Aufstieg der Martin-Luther-Universität, der Kunsthochschule Burg

Giebichenstein und anderer Einrichtungen des Bildungswesens sowie des geistigen Lebens. Durch seine prägnante Persönlichkeit und gedankliche Toleranz kamen hervorragende Regisseure,



Schauspieler, Musiker, Schriftsteller und bildende Künstler nach Halle. Viele Eingesessene gewannen an Profil. Hierzu gehört auch die Entwicklung der Architektur und des Bauwesens. Anfang der 60er Jahre begann sich der industrielle Wohnungsbau auszudehnen, was die Gefahr immer größerer Monotonie heraufbeschwor. Wir holten einen bekannten Architekten, Prof. Richard Paulick, nach Halle. Das war für diese Zeit ungewöhnlich.

Die chemische Industrie in Leuna und Buna mit ihren 45 000 Beschäftigten, die aus einem großen Einzugsgebiet täglich in diese Werke pendelten, brauchte neue komplexe und infrastrukturelle Lösungen. In weniger als zehn Jahren, von 1962 bis 1971, wurde die Chemiarbeiterstadt Halle-Neustadt mit ca. 15 000 Wohnungen und 45 000 Einwohnern buchstäblich aus dem Boden gestampft. Eine neue Schnellbahn und eine entsprechende Straßenverbindung brachten 15- bis 20minütige Anfahrtszeiten nach Buna und Leuna. Um Stunden verlängerte sich die tägliche Freizeit für viele tausend Beschäftigte.

Das spezielle Werk für die industrielle Vorfertigung der Gebäude wurde so ausgelegt, daß es nach Errichtung von Halle-Neustadt auf flexible Bauelemente für die innerstädtische Rekonstruktion und Lückenbebauung umgerüstet werden konnte. Das sollte die eigentliche Zeit Paulicks und seiner „Meisterschule“ werden. Sindermann ließ unsere Architekten in Schweden die neue „Allbeton-Bauweise“ studieren und die Anwendungsrechte für Halle erwerben. Sie ermöglichte flexible, architektonisch strukturierte Fassaden

bei Hochhäusern und Gesellschaftsbauten. Bis Ende der 60er Jahre saß H. S. mit seinen engeren Mitarbeitern und der Paulick-Gruppe sogar Nächte hindurch zusammen. Sie berieten über die besten baulichen und städteplanerischen Lösungen für Halle. Das war eine großartige schöpferische Zeit. Sie ging mit dem VIII. Parteitag zu Ende.

In dessen Vorfeld hatten wir versucht, die Hallenser Entwicklung in Architektur und Wohnungsbau über die Fünfjahrpläne „festzuschreiben“. Anfang 1971 brachte H. S. immer häufiger zum Ausdruck, Erich Honecker sei von seiner Idee, die Wohnungsfrage als soziales Problem in kürzester Frist zu lösen, geradezu besessen, was den uferlosen Weiterbau der „Platte“ auf grüner Wiese bedeuten würde. Eine Ausnahme bildete allein Berlin. Doch auch in der Hauptstadt der DDR

explodierte der Wohnungsbau auf monotone Weise.

Die angedeutete Aufbruchstimmung, in deren Jahre auch die Ausarbeitung des Neuen Ökonomischen Systems fiel, verschwand mit Walter Ulbricht. Es ist nicht das alleinige Verdienst Sindermanns, daß damals eine so optimistische Atmosphäre im Bezirk um sich griff. Sie herrschte übrigens nicht nur in Parteikreisen, sondern auch weit darüber hinaus. Der 1. Sekretär der Bezirksleitung inspirierte und begünstigte das Klima entscheidend. Nekkermann bekam in der DDR plötzlich Konkurrenz. „Sindermann macht's möglich“, hieß nun ein populärer Slogan.

H. S. bewies auch hohe Verantwortung für die mittelalterliche Geschichte und deren Bauwerke. Pflege und Teilrestaurierung einiger Burgen gehen auf sein Konto. Eine historische Ruine im Unstrutgebiet wurde vom Volkseigenen Gut als Hühnerauslauf, die Krypta als Kartoffelkeller genutzt. Als wir dort gelegentlich vorbeikamen, wollte Sindermann einen Abstecher zu dieser Burgruine unternehmen. Er stürmte in das VEG-Büro, wo alle aufsprangen, um ihn überschwenglich zu begrüßen. Horst wischte alles mit den Worten beiseite: „Was fällt Euch Barbaren ein, Eure Hühner sch... auf die tausendjährige Tradition der Zeit Heinrichs und Otto I.“ Einige Tage später kam die Nachricht, die Ruine sei geräumt, gesäubert und der Öffentlichkeit zugänglich.

Horst Sindermann war auch an der Neubeginnung auf die Bauhaustradition und der Wiederherrichtung des Bauhauses in Dessau beteiligt. Eine Öffnung zu

traditionsbewußtem Umgang mit dem Kulturerbe setzte ein.

All diese Hoffnungen brachen jäh ab, als auf dem VIII. Parteitag der SED beschlossen wurde, die Wohnungsfrage als soziales Problem kurzfristig mit dem industriellen Bau von drei Millionen Wohnungen zu lösen. Eine gute Absicht verkehrte sich durch Verabsolutierung in ihr Gegenteil. Ohne Rücksicht auf Verluste zählte jetzt nur noch die Anzahl der jährlich von den Taktstraßen zu liefernden Wohnblöcke. Eintönigkeit hielt Einzug. Ein geläufiges Wort dieser Tage war „Ruinen schaffen ohne Waffen“. Das Heimatgefühl der Einwohner wurde teilweise verschüttet.

In den 60er Jahren habe ich von H. S. etliche Reden zu Themen der Literatur, zur Geschichte des deutschen Handwerks oder zur Arbeiterbewegung gehört, die sich in ihrem Niveau von den damals üblichen „Ausführungen“ deutlich unterschieden. Sie waren inhaltlich außergewöhnlich und rhetorisch brillant, hatten nichts von den Deklamationen und öden Leitartikeln an sich, von denen die Medien zunehmend beherrscht wurden.

Aus seiner Berliner Tätigkeit im ZK hatte Sindermann unter namhaften DDR-Künstlern viele Freunde. In ihren Kreisen genoß er hohe Anerkennung. Mir wurde bewußt, welche außerordentlichen Fähigkeiten zur Leitung und Beflügelung von Kunst und Kultur in der DDR er besaß. Souverän, mit Bildung, Wissen und Toleranz bewegte er sich unter Journalisten, Literaten, Theaterleuten und bildenden Künstlern. Anfangs war ich sprachlos, hörte nur zu und lernte, aber später übertrug er mir zunehmend die Rolle seines „Wirtschaftskommentators“.

Eines Tages hatte H. S. um eine Besichtigung des Naumburger Doms gebeten. An Ort und Stelle waren wir beeindruckt, daß uns der aus Magdeburg angereiste Bischof mit der Erklärung empfing, er habe es sich nicht nehmen lassen, Herrn Sindermann selbst zu begleiten, da er sich über den Besuch sehr freue. Es ging ungezwungen und heiter zu. Bisweilen ergänzte Sindermann die Ausführungen des Bischofs mit genauen Zeit- und Personenangaben. Bei den Stifter-Figuren wandte er sogar ein: „Herr Bischof, Sie irren, das war im Jahre ...“ Als der Geistliche die unglaublichen Detailkenntnisse von H. S. lobte, erwiderte dieser: „Wenn man zwölf Jahre in faschistischen Zuchthäusern und Konzentrationslagern sitzt, darunter viele Jahre in Einzelhaft, dann liest man alles, was erlaubt und beschaffbar ist. Dazu gehörte die Geschichte des Naumburger Doms.“

Der hier geschilderte Stil entsprach keineswegs der Norm jener Tage. H. S. provozierte geradezu das Mitdenken. In Parteiverbänden wie auf Massenkundgebungen wählte er stets die freie Rede. Er mußte sich zwingen, auf Delegiertenkonferenzen und bei Rechenschaftslegungen,

wo ein vorbereiteter Text Bedingung war, diese Norm nicht zu brechen. Doch selbst da drängte sein Temperament zu freiem Abschweifen.

Seine Führungsmethode erhob Anspruch auf eine schöpferische, facettenreiche Par-



teiarbeit, die Begeisterung wecken mußte. Sie zerbrach die Tristheit, das Bleierne und Langweilige im täglichen Wirken des Apparats, die Menschen nicht gewannen, sondern müde machten. Immer war er mit seiner hohen Intellektualität zu anspruchsvollen ideologischen und geistig-kulturellen Diskussionen bereit. In Gesprächsrunden fand er oft kein Ende. Die Menschen um ihn herum redeten, hörten zu und freuten sich mit ihm. Während anderswo stets auf die Uhr geschaut und das Ende herbeigesehnt wurde, mußte man Sindermann sanft Schluß gebieten.

H. S. war ein Feind jeglicher Bürokratie und des Administrierens. Für Selbstverständnis hielt er es, daß andere ihm das abnahmen. Manchmal sagte er in einem etwas überheblichen Ton: „Wozu gibt es denn eigentlich den Rat des Bezirks ...?“ Ich möchte kein Idealbild von Horst Sindermann zeichnen. Mit Jahrzehnten Abstand aber empfinde ich um so stärker, wie gut es unserer Partei und der DDR getan hätte, an vielen Stellen solche Sindermanns gehabt zu haben. Sicher gab es sie, aber ließ man sie auch gewähren?

Für die damalige Zeit, die noch von Nachkriegerscheinungen, antifaschistischer Unduldsamkeit und besonders erbitterten Klassenauseinandersetzungen geprägt war, wirkte Sindermanns souveräne Art befreiend und entkrampfend. Er konnte Parteipolitik gewinnend und unkonventionell vermitteln. Drohen und Einschüchtern waren nicht seine Sache. So geistig freizügig, phantasievoll und schöpferisch er war, in Personalfragen, bei der Beurteilung von Menschen ließ er sich oft vorschnell für jemanden einnehmen. Er reagierte auf brillierende, oberflächliche Erscheinungen. So konnte man ihm leicht jemanden „unterjubeln“. Manche haben das mißbraucht.

Ich habe stets den Verdacht gehabt, daß H. S. gerade wegen seiner besonderen Eigenschaften und Fähigkeiten die von

ihm in Halle beschriebene Strecke nicht weitergehen durfte. Sein Aufstieg mußte offenbar durch einen ihm zugewiesenen „Weg nach oben“ gebrochen werden. Einen Mann wie ihn 1971 zum Ersten Stellvertreter, 1973 zum Ministerpräsidenten der DDR zu machen, kann kein einfacher „kaderpolitischer Irrtum“ gewesen sein. Mir scheint, daß es Absicht war, einem Mann, der im Bezirk an der überwiegend blässen Parteilite vorbei zu großem Ansehen gelangte, in einer für ihn völlig ungeeigneten zentralen Funktion den Nimbus und das Selbstvertrauen zu nehmen. H. S. muß das gespürt haben. Als wir in den Tagen vor dem VIII. Parteitag in Halle zusammensaßen und er uns mitteilte, was auf ihn zukomme, wirkte er unsicher und krampfhaft bemüht, die Entscheidung des Politbüros zu begründen.

Wenn Sindermann der Partei mit seinen Fähigkeiten und seiner Persönlichkeit hätte tatsächlich nützen sollen, dann als Sekretär des ZK für Agitation und Propaganda, für Wissenschaft, Kultur und Medien. Dort wäre sein Platz gewesen. Das aber hätte die geistig-kulturellen Unterschiede zu Leuten anderer Qualität, die damals im Politbüro Erbrecht und Alterssitz hatten, unweigerlich zutage treten lassen. Ich meine Honecker, Hager, Mielke und andere. Mittag hätte seine Monopolstellung verloren, mancher vielleicht neue Charakteristika und mehr geistiges Profil gezeigt. Stoph möchte ich in diesem Zusammenhang unbeurteilt lassen. Der Vorsitzende des Ministerrates wurde immer als Gescholtener und Schuldiger für alles gebraucht. Auf diesen Posten stellte man nun Sindermann. Aufstieg und Sturz waren vorprogrammiert. Nach seinem absehbaren Scheitern als Regierungschef wurde er auf das versilberte Abstellgleis des Präsidenten der Volkskammer geschoben. In diesem überwiegend mit Repräsentationsaufgaben verbundenen Amt vertrat er die DDR wirkungsvoll. Bei einem Staatsbesuch in der BRD war das Echo in der dortigen Presse nachhaltig. Später erfuhr ich, Sindermanns politische Resonanz habe bei einigen Mitgliedern des Politbüros keine reine Freude ausgelöst. Dabei mußte ich an das Bibelwort denken: „Du sollst nicht haben andere Götter neben mir.“

**Heinz Schwarz**

*Der leicht überarbeitete und gekürzte Beitrag stützt sich auf das Buch „Prägungen aus acht Jahrzehnten“, GNN-Verlag 2004*

*Unser Autor war von 1963 bis 1971 Wirtschaftssekretär der SED-Bezirksleitung Halle und im selben Zeitraum Kandidat des ZK. Von 1971 bis 1983 arbeitete er als Generaldirektor des Chemiekombinats Bitterfeld, dann als Direktor der RGW-Organisation INTERCHIM.*

# Wirken für den sozialistischen Rechtsstaat

## Vor 65 Jahren wurde die Deutsche Volkspolizei gegründet

Dieser Tage jährt sich zum 65. Mal die Gründung der Deutschen Volkspolizei (DVP). In der sowjetischen Besatzungszone war es das Vertrauen der Sieger über den Faschismus in die aus den Zuchthäusern, Konzentrationslagern und der Emigration zurückgekehrten deutschen Antifaschisten, daß gerade sie mit der Bildung einer neuen Polizei beauftragt wurden. Die Geburtsurkunden der Deutschen Volkspolizei waren die Befehle der sowjetischen Militärkommandanten in den Kommunen und Ländern. Am 25. Mai 1945 erteilte der Militärkommandant der Stadt Berlin, Generaloberst Bersarin, den Befehl, bis zum 1. Juni die Bildung eines Schutzpolizeiapparates zu vollziehen. So wurde zunächst der 1. Juni zum Ehrentag der DVP erklärt. Später verlegte man ihn, da dieses Datum bereits an den Internationalen Kindertag vergeben worden war, auf den 1. Juli. Bei Gründung der DDR am 7. Oktober 1949 war die Deutsche Volkspolizei das einzige bewaffnete Organ, über das der Staat verfügte. So wurde sie zur „Mutter“ der zu schaffenden Schutz- und Sicherheitsorgane der DDR (NVA, Staatssicherheit, Zoll, Grenztruppen).

Unterpfand dafür, daß sich die DVP als eine antifaschistische Polizei des Volkes entwickelt, waren die Beschlüsse der KPD, später SED, die schützende Hand der sowjetischen Befreier und der Einsatz von Antifaschisten in Führungsfunktionen aller Ebenen. Dafür sprechen nicht nur die Namen der Chefs der DVP Dr. Kurt Fischer (1949), Karl Maron (1950) und Friedrich Dickel (1963), sondern auch Tausende andere. Ich kenne Herbert Grünstein, Willi Seifert und viele andere Antifaschisten aus gemeinsamer Arbeit. In regelmäßigen Abständen lud Minister Dickel alle Spanienkämpfer, die in den Reihen der DVP dienten, zu einem Empfang. Auch sie gehörten zu den Garanten. Bei solchem Potential an der Spitze der Volkspolizei hatten „berufserfahrene“

Experten aus der faschistischen Polizei, der Gestapo, der Feldgendarmarie, der Wehrmacht und der SS keine Chancen, in die Polizei des Volkes aufgenommen zu werden oder einzudringen.

In den westlichen Besatzungszonen standen ihnen hingegen Tür und Tor offen, wie jüngste Eingeständnisse des

geschult und in der Tätigkeit weitergebildet. Er war Volkspolizist im Gruppenposten Frankleben (Kreis Merseburg) und später Gruppenpostenleiter in Kitzen (Kreis Leipzig/Land). 1949 kamen 83 % aller Volkspolizisten aus der Arbeiterklasse.

Die ersten zehn Jahre waren für alle Dienstzweige der DVP die schwersten. Es mangelte ja nicht nur an berufserfahrenem Personal, sondern auch an Ausrüstung und einer kriminalpolizeilich-wissenschaftlichen Basis. Die sowjetischen Berater und Experten der Sowjetarmee halfen über viele Hürden hinweg. Es ist deshalb unverstänlich, wenn heute westdeutsche Aktenforscher einzelne schwere Kriminalfälle jener Zeit ausgraben, Fehler der Kriminalisten und deren Vorgesetzten anprangern und zum Beweis ihrer Unrechtsstaatsbehauptungen machen wollen. Fehler in der kriminalistischen Spurensicherung und Justizirrtümer gab es damals, sie gibt es aber auch heute.

Der Name Volkspolizei symbolisiert Herkunft, Standort und Auftrag der neuen antifaschistischen Polizei. Es war die Wechselwirkung zwischen Volk und Polizei, die diese stark machte. Volkspolizisten halfen den Bauern bei der Bodenreform und in ihrer knappen Freizeit bei der Ernte auf den Feldern.

Die Losung „Max braucht Wasser“ erreichte auch die DVP. Sie baute nicht nur an der Maxhütte Unterwellenborn mit, sondern auch an der Tal-

sperre Sosa und anderen Schwerpunkten. Bei Naturkatastrophen stand die DVP an der Seite der bedrohten Menschen. Sie schützte diese vor kriminellen Handlungen, setzte Recht und Ordnung durch, packte aber auch beim Aufbau der neuen Gesellschaft mit an.

BND und des Verfassungsschutzes einmal mehr belegen. Es war eine enorme Leistung, die Polizei des neuen Staates aus berufsfremden Personen aufzubauen und zu einem wirkungsvollen Organ der öffentlichen Sicherheit zu entwickeln.

Eingestellt wurden vor allem junge Arbeiter und Bauern. Mein Vater war 1947 Arbeiter am Karbidofen der Bunawerke im 3-Schicht-Dienst. Er wurde für die neue Polizei geworben, in Kurzlehrgängen



Die ersten zehn Jahre waren für alle Dienstzweige der DVP die schwersten. Es mangelte ja nicht nur an berufserfahrenem Personal, sondern auch an Ausrüstung und einer kriminalpolizeilich-wissenschaftlichen Basis. Die sowjetischen Berater und Experten der Sowjetarmee halfen über viele Hürden hinweg. Es ist deshalb unverstänlich, wenn heute westdeutsche Aktenforscher einzelne schwere Kriminalfälle jener Zeit ausgraben, Fehler der Kriminalisten und deren Vorgesetzten anprangern und zum Beweis ihrer Unrechtsstaatsbehauptungen machen wollen. Fehler in der kriminalistischen Spurensicherung und Justizirrtümer gab es damals, sie gibt es aber auch heute.

mit den Berufsfeuerwehren für den Brandschutz. Ebenfalls 470 000 Bürger arbeiteten in Sicherheitsaktivitäten mit. Als VP-Helfer waren 135 000 Frauen und Männer zugelassen. Man könnte noch weitere unterstützende Aktivitäten hinzuzählen, z. B. die Hausbuchbeauftragten. Wo gab es jemals in Deutschland eine derart umfassende freiwillige und bewußte Unterstützung der Arbeit der Polizei? Die DVP war fest im Leben der Gemeinschaft verankert, wovon nicht nur die 5600 Volkspolizisten zeugten, die Abgeordnete waren. Orchester, Chöre und Singegruppen der DVP gehörten zu Volksfesten ebenso wie der ABV beim LPG-Vergnügen. Es war ein Gefühl der gelebten und erlebten Gemeinsamkeiten.

Wichtigstes Bindeglied war das 1952 geschaffene System der Abschnittsbevollmächtigten der DVP. Diese Polizisten in den Dörfern, Städten und Stadtbezirken waren die Ansprechpartner für alle Bürger in Sachen Sicherheit. Meist war die Rede von „unserem“ ABV. Wenn auch nicht jeder von ihnen die Erwartungen der



Volkspolizisten helfen beim Bau der Talsperre Sosa  
Foto: Rudi Brocke

*Dem Volke verbunden und vom Vertrauen des Volkes getragen, leistet die Deutsche Volkspolizei durch ihre Tätigkeit einen wesentlichen Beitrag zur weiteren Entwicklung und Festigung der sozialistischen Gesetzlichkeit, der Gerechtigkeit und Rechtssicherheit sowie der Gestaltung der sozialistischen Menschengemeinschaft.*

Aus dem Gesetz über die Aufgaben und Befugnisse der Deutschen Volkspolizei vom 11. Juni 1968

Bürger erfüllte, so denken doch viele Ostdeutsche heute gerne daran zurück, als sie noch jemanden vor Ort hatten, an den sie sich ständig wenden konnten. Nachdem 1990 das ABV-System zerschlagen worden war, begannen die neuen Machthaber, „Kontaktbeauftragte“ bei der Polizei größerer Städte einzuführen. Die alte Akzeptanz wurde jedoch nie erreicht. Die Entwicklung der einzelnen Dienstzweige der DVP zu wirkungsvollen Instrumenten bei der Gewährleistung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit, auch der Kriminalitätsbekämpfung, ist ein bleibendes Verdienst des Ministers des Innern und Chefs der DVP, Armeegeneral Friedrich Dickel. Er leitete diesen Prozeß von 1963 bis 1989. Die Forderungen an seine Stellvertreter sowie die Leiter von Hauptabteilungen/Verwaltungen und die Chefs der Bezirksbehörden der DVP waren sehr hoch. Bei unzureichenden Arbeitsergebnissen und persönlichen

Fehlern galt seine Kritik oft als sehr schroff. Er war aber nicht nachtragend. Seine Lebensweisheit und seine zunehmende Erfahrung als Regierungsmitglied (er gehörte zu den dienstältesten Ministern) verliehen ihm analytische Fähigkeiten und großes politisch-ideologisches Stehvermögen. Im Sommer 1989 nahm ich an einem Gespräch mit Gorbatschows Innenminister Bagatin teil, bei dem Dickel in ungewöhnlich klaren Worten den Untergang des Sozialismus in der UdSSR, und damit auch in der DDR, voraussagte. Ich hielt das – offen gesagt – damals für Altersstarrsinn, war ich doch anfangs von Glasnost und Perestrojka begeistert.

Mit der Krise der DDR im Jahre 1989 geriet auch die Deutsche Volkspolizei in eine komplizierte Situation. Die ungelösten gesellschaftlichen Widersprüche sowie die Gelähmtheit der Führungsorgane von Partei und Staat, vor allem des Politbüros der SED, wurden auf die Sicherheitsorgane abgewälzt.

Entscheidungen des Generalsekretärs bzw. des Politbüros spitzten den Konflikt zu und verschärften die ohnehin komplizierte Sicherheitslage noch mehr. So hatte z. B. die ohne Konsultation mit dem Innenminister getroffene Regelung zu den Sonderzügen mit vorher in der Prager Botschaft der BRD befindlichen Personen verheerende und demoralisierende Folgen für die öffentliche Ordnung und die Bahnsicherheit. Eine Fahrt von Prag direkt in die Bundesrepublik hätte dem Ansehen der DDR wohl weniger geschadet. Erstmals mußten Volkspolizisten massiv gegen Teile des eigenen Volkes vorgehen, auch wenn diese vom Klassenfeind aufgeputscht, von Provokateuren und Randalierern durchsetzt waren. Dieses Einschreiten gegen Massenproteste aus der eigenen Bevölkerung sprengte

den Rahmen der fünfzigjährigen Entwicklung der Volkspolizei. Sie war darauf weder politisch-moralisch und psychologisch noch taktisch und ausrüstungsmäßig vorbereitet. Die angewendete polizeiliche Gewalt war angesichts der bedrohten höheren Rechtsgüter notwendig und angemessen, sieht man von Ausnahmen ab. Die heute gern durch die Medien verbreiteten Gruselgeschichten von einer auf Befehl prügeln den Volkspolizei-Meute gehören in das Reich maßloser Übertreibung.

Ich war 1990 mit allen Chefs der Bezirksbehörden der DVP und anderen Führungskadern auf einem Kurzlehrgang in Bayern. Dort zeigte man uns die Einsatzunterlagen, Polizeifilme und Auswertungen von Polizeiaktionen zur Niederhaltung von Gegnern des Atomkraftwerkes Wackers-

dorf. Dieses äußerst brutale Vorgehen der bundesdeutschen Polizei war nach bayerischer Bewertung durchaus „rechtsstaatlich“. Im Vergleich mit Einsätzen der Volkspolizei in Berlin und Dresden war Wackersdorf ein Sturm und Berlin ein lauer Sommerwind.

Mit dem Ende der DDR fand auch die Geschichte der Polizei des Volkes ihren Abschluß. Die Volkspolizisten wurden weitestgehend „abgewickelt“, d. h. in die Arbeitslosigkeit entlassen. Nur ein Teil der unteren Offiziersdienstgrade und Wachtmeister konnte sich für die Polizei der „neuen Länder“ oder des Bundes bewerben und wurde bei Zurückstufung des Dienstgrades eingestellt.

Die Volkspolizei aber lebt weiter in der Erinnerung der Ostdeutschen. Sichtbarer Ausdruck dessen sind die Traditionsvereine mit ihren regelmäßigen öffentlichen Treffen (z. B. Verkehrspolizei, Fahrzeuge und Technik in der VP, Feuerwehr DDR) und die privatbetriebenen Museen Deutsche Volkspolizei. Den Satz: „Ich bin stolz, Volkspolizist gewesen zu sein“, hört man immer öfter.

**Generalmajor a. D. Dieter Winderlich,  
letzter Chef der DVP**

*Ich schwöre, daß ich, ohne meine Kräfte zu schonen, auch unter Einsatz meines Lebens, die sozialistische Gesellschafts-, Staats- und Rechtsordnung, das sozialistische Eigentum, die Persönlichkeit, die Rechte und das persönliche Eigentum der Bürger vor verbrecherischen Anschlägen schützen werde.*

Aus dem Eid der Angehörigen der Deutschen Volkspolizei